

Christian Weisner

Wegsucherinnen und Wegsucher

Ordensbewegungen und Basisbewegungen – gemeinsame Stärken und Perspektiven

in: Dieter Haite OSB (Hrsg.): **Schwellenleben – Benediktiner in der Großstadt**. Hannover/Meschede, Dezember 2008, Seite 106-119

mit Beiträgen von Abt em. Stephan Schroer OSB, P. Prof. Dr. Elmar Salmann OSB, P. Dr. Dieter Haite OSB, P. Prof. Dr. Michael Sievernich SJ, Bischof Dr. Joachim Wanke, P. Marian Reke OSB, Br. Karl-Leo Heller OSB, Christian Weisner, Abtprimas Prof. Dr. Notker Wolf OSB, Hans-Werner Herbst, Bernward Kalbhenn, Prof. Dr. Stephanie Krenn, Dr. Matthias Sellmann, Dr. Thomas Veitschegger.

*Das Buch kann über die Buchhandlung der Abtei Königsmünster zum Preis von € 12,- erworben werden.
Tel: 0291/2995-109 E-Mail: klosterladen@koenigsmuenster.de*

Frauen und Männer, die ins Kloster gehen, ihr Leben ganz Gott und den Menschen weihen und lebenslangen Gehorsam geloben – und Frauen und Männer, die auch vor die Kirchentüren gehen, die Dialog mit Papst und Bischöfen fordern und die sich auf die Gewissensfreiheit berufen. Kann es da Gemeinsamkeiten und gemeinsame Perspektiven geben? Ich denke, ja. Um das herauszufinden, hilft am besten ein Blick zurück ganz zu den Anfängen. Wie war das damals mit Jesus, diesem Menschen aus Nazaret, von dem auch nach so langer Zeit heute über zwei Milliarden Menschen fasziniert sind und mit dem sie unterwegs sein wollen?

So viel ist wohl sicher: Jesus wollte keine neue religiöse Organisation gründen, er hat „nur“ die übertriebene Gesetzhörigkeit des damaligen Judentums angeprangert und den Menschen eine authentische jüdische Gottesvorstellung verkündet. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Doch dies hat bei seinen Anhängerinnen und Anhängern Erwartungen auf eine konkrete Befreiung von der weltlichen Besatzungsmacht Rom ausgelöst, dass er – nach einem Komplott religiöser und weltlicher Macht – mit seinem irdischen Leben bezahlen musste. Aus dieser am Anfang kleinen „Jesusbewegung“, deren weite Verbreitung wir ja vor allem Paulus zu verdanken haben, ist die derzeit größte Weltreligion geworden, aber das hat niemand voraussehen können.

Die Weggemeinschaft mit Jesus hat seit dieser Zeit Menschen dazu gebracht, nach entsprechenden Lebensformen zu suchen, sich in Gemeinden zusammenzuschließen, sich ganz in die Stille eines kontemplativen Ortes zurückzuziehen, als Eremit in die Wüste oder als Missionar in ferne Länder zu gehen. Hingabe, Nachfolge und asketische Lebensweise kennzeichnen das christliche Ordensleben seit den Anfängen des Christentums, zunächst am Rande der bewohnten Gebiete und in den Wüsten Ägyptens, Kleinasiens, Palästinas und Syriens. Das blühende orientalische Mönchtum wurde dann zum Vorbild für den Westen. Vorbild war immer die enge spirituelle und materielle Einheit der Urgemeinde. Im 6. Jahrhundert gründete Benedikt von Nursia auf dem Monte Cassino eine Gemeinschaft, deren Regel für das Mönchtum die Mönchsregel schlechthin werden sollte. Insgesamt bemerkenswert war und ist, und was nicht vergessen oder verdrängt werden sollte, die prominente Rolle, welche Frauen von Beginn an in der Ordensbewegung einnahmen.

Ordensgeschichte ist auch Reformgeschichte

Ein kurzer Streifzug durch die vielfältige Ordensgeschichte zeigt: Ordensgeschichte ist immer auch Reformgeschichte gewesen. Kirchenreform und religiöser Aufbruch in der Kirche ließen nach der ersten Jahrtausendwende Reformorden (Zisterzienser, Kartäuser) und Weltpriestergemeinschaften (Kanoniker, später auch Chorherren) entstehen. Aufgrund des raschen Zivilisationswandels durch die Entstehung unzähliger Städte mit ihren sozialen Problemen entstanden neue Herausforderungen, denen die alten Orden nicht gewachsen waren. Die Bettelorden wie Franziskaner und Dominikaner richteten sich auf die apostolische Lebensweise von Armut und Predigt aus und übernahmen wichtige Seelsorge- und Predigtaufgaben. Ein neuer Typ von Klosterleben vermochte auch an den Universitäten Fuß zu fassen und herausragende Theologen

hervorzubringen (z.B. Jesuiten und Dominikaner). Dank dieser Orden gelang es der Kirche damals, breite soziale Schichten vor der Entfremdung von der Kirche zu bewahren.

„Reform“ gab es also innerhalb der Kirche schon lange vor der Reformation. Besondere Zeugen dieser „katholischen Reform“ sind einige Reformzweige der Orden: so die Kapuziner innerhalb des Franziskanerordens, Reformbewegungen innerhalb des Benediktinerordens oder die Reformbewegung innerhalb des Karmeliterordens, die der Tatkraft von Teresa von Avila zu verdanken ist. Eine besonders weitreichende religiöse Erneuerungs- und geistliche Reformbewegung der Kirche ging im Hochmittelalter vom burgundischen Benediktinerkloster Cluny aus, die zuerst das Klosterleben und dann das Papsttum erfasste.

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts wurde innerhalb der Kirche erstmals verstärkt über die Stellung des Klerus und den Einfluss der Laien diskutiert. Ein weiterer Streitpunkt war die Frage, welche Position der Papst innerhalb der Kirche einnehmen sollte. Die Auseinandersetzungen um die Reformen hatten im Rahmen des Investiturstreites ihre größte Bedeutung für das Verhältnis von weltlicher und kirchlicher Macht, aber sie erschöpften sich nicht darin. Es ging den Reformern vielmehr darum, die Kirche zu dem Idealzustand der Urkirche zurückzuführen, damit sie in der Lage sei, die Welt wieder zum Christentum zu führen, das heißt menschlicher zu machen.

Seit 1215 wurden dazu päpstliche Konzilien einberufen, der Begriff der „Reform“ auf die gesamte Kirche ausgedehnt und schließlich in den Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts in Angriff genommen. Tatsächlich wurde auch eine Reihe von Ordens- und Bistumsreformen sowie Reformen ganzer Landeskirchen durchgeführt. Eine grundlegende Reform der Kirche unterblieb jedoch, und so mündete die eigentlich geplante Reform der katholischen Kirche des 16. Jahrhunderts in die Reformation, die wir noch heute mit diesem Begriff verbinden.

Führende Personen des 16. Jahrhunderts, unter ihnen auch der Augustinermönch Martin Luther, glaubten, dass das Ende der Welt nahe bevorstand. Sie klagten immer wieder und ausführlich über ihre Zeit: Alles liege hoffnungslos am Boden; es sei sicherlich die schlimmste Zeit, die die Welt jemals gesehen habe. Die Menschen waren schockiert und empört über gewisse Vorfälle in der Kirche: über den Ablasshandel, über die Käuflichkeit der päpstlichen Kurie, über den heruntergekommenen Zustand des katholischen Klerus in Deutschland, über die religiöse Ignoranz, besonders in den Reihen des Klerus. Nicht wenige waren der festen Überzeugung, dass sich die Kirchenreform als Erfüllung apokalyptischer Vorhersagen ereignen würde, andere hofften auf die Ankunft eines lang erwarteten „engelgleichen Papstes“ (papa angelicus), der die Dinge wieder in Ordnung bringen würde.

In den Jahrzehnten der Reformation boten leider auch die Orden – von einigen Lichtblicken abgesehen – ein desolates Bild und waren an Kreuzzügen, Gräueltaten und Zwangsmissionierungen in der „Neuen Welt“ beteiligt, was erst später von einzelnen Ordensleuten angeprangert wurde.

Der von Ignatius von Loyola gegründeten „Gesellschaft Jesu“, den Jesuiten, ging es um die persönliche Bekehrung und den geistlichen Fortschritt der Menschen im Sinne der ignatianischen Exerzitien, nicht um eine Reform der institutionellen Strukturen der Kirche – Papsttum, Bischöfe, Pfarreien. Denn Ämter brachten Benefizien mit sich, und das widersprach grundsätzlich ihrer Lebensform. Aufgrund ihrer guten Ausbildung wurde die Gesellschaft aber bald zu einem der wichtigsten Träger der Tridentinischen Reform und stellte mit straffer zentraler Leitung über Jahrhunderte das führende intellektuelle Kraft der Kirche dar.

Eine ganz neue Ära brach nach der Französischen Revolution an, welche die Kirche und das Ordensleben stark einschränkte. Doch die meisten Orden fanden zu neuer Blüte, und es folgte eine Vielzahl von Neugründungen. Einen starken Impuls erhielt die Arbeit in den Missionen. Am eindrucksvollsten war und ist der Aufbruch der Frauen.

Das 20. Jahrhundert ist einerseits von der tiefgreifenden Krise der meisten traditionellen Orden und andererseits von einem vielfältigen Aufbruch der Säkularinstitute geprägt, also von Mitgliedern, die oft weiter ihren Beruf ausüben, die evangelischen Räte ohne den Rahmen eines Klosters leben und die als bewusste Christinnen und Christen versuchen, Christus unter den Menschen präsent zu machen. Dabei bieten die Orden Möglichkeiten der Freiheit und des Experiments, die in der herkömmlichen Kirchenstruktur nicht zu realisieren

ren sind. Auch heute sind es die Orden, Ordensfrauen und Ordensmänner, die neue Wege suchen und Neuland beschreiten. Zum Beispiel der Schweizer Protestant Roger Schutz, der die stark vom ökumenischen Gedanken getragene Gemeinschaft in Taizé aufbaute, die vor allem für Jugendliche und Junggebliebene zu einem Hoffnungsträger wurde. Zum Beispiel Schwester Dr. Lea Ackermann, deren Organisation „Solwodi“ sich für ausländische Frauen und Mädchen einsetzt, die durch Menschenhandel, Zwangsprostitution und Zwangsheirat in Not geraten sind. Zum Beispiel die kleine Cella St. Benedikt in Hannover, die für den traditionellen „Landorden“ der Benediktiner neue Aufgaben in der Großstadtpastoral suchte und fand. Zum Beispiel die niederländischen Dominikaner, die mit ihrem aufrüttelnden Papier „Kirche und Amt“ auf die sich immer mehr verschärfenden Probleme der Gemeinden durch den Pflichtenölibat aufmerksam machen.

Die besondere Bedeutung der Frauen

Mit den Frauen tat sich die Kirche schon bald recht schwer. Obwohl schon im 4. Jahrhundert auch Frauenklöster entstanden, lebten in der Spätantike gottgeweihte Jungfrauen vielfach noch zurückgezogen in ihren Familien. Im Hochmittelalter wurde die Frauenfrage noch brennender, denn für die unzähligen Frauen, die sich vom armen apostolischen Leben begeistern ließen und den Reformorden zuströmten, fehlten sowohl genügend Klöster wie auch der Wille der Orden zur seelsorgerlichen Betreuung. Viele dieser religiösen Frauen, Beginen genannt, lebten dann vorwiegend in Städten in zahlreichen kleinen Gemeinschaften. Die Frauen fanden – teilweise gegen große Widerstände – ein riesiges Betätigungsfeld in Erziehung sowie Armen- und Krankenpflege. Wie bedeutend die Frauenorden auch heute sind, zeigen allein schon die Zahlen: 136 000 Ordenspriestern und 54 000 Laienbrüdern stehen 760 000, also mehr als dreimal so viele Ordensfrauen gegenüber (Daten zum 31. Dezember 2005 aus dem „Statistischen Jahrbuch der Kirche“).

In den Frauenorden gab es auch so weitgereiste und bekannte Persönlichkeiten wie die heilige Birgitta von Schweden, die Welt- und Kirchenpolitik machte. Sie fühlte sich zu wichtigen Aufträgen berufen und machte sich auf, im Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich Frieden zu stiften. Sie versuchte auch, den Papst dazu zu bringen, sein Exil im französischen Avignon zu verlassen und zu seinem Päpstlichen Stuhl nach Rom zurückzukehren, wo sie den Verfall gesehen hatte. Oder Hildegard von Bingen, die große Mystikerin des 12. Jahrhunderts, die großen Einfluss auf Konzil, Kreuzzug und Kirchenreform hatte, als der Kaiser mit dem Papst um die Macht kämpfte.

KirchenVolksBewegung – eine Ordensbewegung?

Der kurze Streifzug durch die Geschichte zeigt: Aus Ordensbewegungen, entstanden an der kirchlichen Basis, sind weltweit wirksame Ordensstrukturen entstanden. Mit ihren je eigenen Charismen und Berufungen sind die Orden im Laufe der Geschichte zu vielfältigen bunten Steinen im großen Gesamtmosaik des Christentums geworden. Vor allem haben sie auch immer wieder unverzichtbare Ergänzungen und notwendige Korrekturen eingebracht – oft im Konflikt mit der Papstkirche. Die römisch-katholische Kirche besteht also nicht nur aus scheinbar unverrückbarem Felsgestein, sondern zugleich auch aus sehr vielen bunten Fäden, die zusammengeknüpft das große weite Netz bilden, an dem sicher auch der erste „Menschenfischer“ Petrus seine Freude gehabt hätte.

Anknüpfend an viele Reformgruppierungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) ist mit dem KirchenVolksBegehren 1995, so könnte man sagen, ein neuer Faden mit den Farben „gelb-lila“ zum großen Netz der Kirche hinzugekommen. Die mittlerweile weltweit vernetzte KirchenVolksBewegung „Wir sind Kirche“ kann in gewissem Sinn durchaus als „Laienorden“ bezeichnet werden, auch wenn die „Ordensregeln“ hier etwas anders sind und „Laien“ nicht als Nicht-Kleriker oder Nicht-Fachmann verstanden werden darf, sondern in seinem griechischen Ursprungssinn als „Volk“. Tatsächlich fühlen sich auch viele Ordensleute und Priester der KirchenVolksBewegung zugehörig.

Jeder Orden hat eine Regel, eine Ordensregel. Für die KirchenVolksBewegung sind dies die fünf Ziele und Forderungen des KirchenVolksBegehrens für eine Erneuerung der römisch-katholischen Kirche im Geiste des Konzils und der darauf aufbauenden theologischen Forschung und pastoralen Praxis:

1. Aufbau einer geschwisterlichen Kirche
2. Volle Gleichberechtigung der Frauen
3. Freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform

4. Positive Bewertung der Sexualität als wichtiger Teil des von Gott geschaffenen und bejahten Menschen,
5. Frohbotschaft statt Drohbotschaft
sowie im Laufe der Zeit hinzugekommen: die Ökumene.

Das KirchenVolksBegehren und die hieraus hervorgegangene KirchenVolksBewegung sind Ausdruck und Ausgangspunkt eines weltweiten Reformprozesses innerhalb der römisch-katholischen Kirche, wie es ihn seit dem von Papst Johannes XXIII. einberufenen Zweiten Vatikanischen Konzil in dieser Breite nicht gegeben hat. Diese Unterschriftensammlung hat mehr Menschen zur Auseinandersetzung mit der Zukunft der Kirche angeregt, als dies jemals für möglich gehalten wurde; ein Prozess des Mündig-Werdens, der auch durch päpstliche Denk- und Diskutierverbote nicht mehr zu stoppen ist.

„Wir sind Kirche“ und sein Kirchenvolksbegehren beruhen auf der dogmatischen Konzilskonstitution „Lumen gentium“ Art. 37 und auf Canon 212 § 3 des Kirchenrechtes. Demnach haben die Gläubigen „das Recht und bisweilen sogar die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, den Hirten der Kirche mitzuteilen und sie unter Wahrung der Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten und der Ehrfurcht gegenüber den Hirten und unter Beachtung des allgemeinen Nutzens und der Würde der Personen den übrigen Gläubigen kundzutun“.

Schon der Begriff „Wir sind Kirche“ bringt es auf den Punkt: Die in diesem Reformkonzil formulierte Communitio-Theologie ist im Kirchenvolk „angekommen“. Gleichzeitig wurde besonders in den letzten Jahren die Diskrepanz zwischen konzilsgemäßer Theologie und Kirchenvolk auf der einen und der Kirchenhierarchie auf der anderen Seite immer sichtbarer. Die Schwierigkeiten eines Dialogs „auf Augenhöhe“ mit den Bischöfen hatte schon das 1991 veröffentlichte Papier „Dialog statt Dialogverweigerung“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken konstatiert.

Von Anfang an hat sich die KirchenVolksBewegung bewusst als Reformbewegung innerhalb der römisch-katholischen Kirche verstanden. Bei allem Verständnis für diejenigen, die es in dieser Kirche nicht mehr aushalten – durch Auszug lässt sich diese Kirche nicht verändern. Ein anderer Weg muss gefunden werden, statt vergeblicher Dialogversuche und Anrennen gegen amtskirchliche Mauern beständiges Tun des als richtig in der Nachfolge Jesu Erkannten. Als mündiger Teil des Kirchenvolks nimmt die KirchenVolksBewegung für sich in Anspruch, in Stellungnahmen und Aktivitäten „Stimme des Kirchenvolkes“ zu sein. Sie tut dies im Sinn des Papst Johannes Paul II. als früherem Krakauer Erzbischof zugeschriebenen Wortes „Jede große Organisation braucht eine loyale Opposition!“

Auch wenn noch keine der fünf Ziele und Forderungen des KirchenVolksBegehrens kirchenrechtlich umgesetzt wurden, die Punkte des KirchenVolksBegehrens sind – und das nicht nur in Deutschland oder Europa – zum theologisch begründeten Reform-Kanon für eine zukunftsfähige Kirche geworden. Internationale religiöse Studien haben bewiesen, dass die Reformbestrebungen in vielen Teilen der Welt in die gleiche Richtung zielen.

Die 1996 gegründete Internationale Bewegung „Wir sind Kirche“ verbindet kulturelle und sprachliche Gruppen auf der ganzen Welt miteinander. Nicht zuletzt mithilfe der elektronischen Vernetzung ist das alte römische Prinzip „teile und herrsche“ nicht mehr wirksam. „Wir sind Kirche“ hat u.a. mehrere Schattensynoden in Rom veranstaltet und war die einzige Bewegung, der es nach dem Tod von Papst Johannes Paul II. noch vor Beginn des Konklaves gelang, in Rom „Visionen einer neuen Kirche“ zu präsentieren – mit dabei die Ordensleute Sr. Joan Chittister OSB (USA) und P. Tissa Balasurya OMI (Sri Lanka).

Ein Versuch, die drei „evangelischen Räte“ Armut, Keuschheit und Gehorsam auf die KirchenVolksBewegung zu übertragen, könnte lauten: „Armut“ in dem bewussten Verzicht auf Hierarchien, „Keuschheit“ in der Enthaltensamkeit von beherrschender Macht sowie „Gehorsam“ gegenüber der Bibel und allem, was wir Dank der historisch-kritischen Exegese von der ursprünglichen Jesusbewegung wissen.

Wir alle, Ordensbewegung wie KirchenVolksBewegung sind letztlich Wegsucherinnen und Wegsucher auf den Wegen des Glaubens. „Unterwegs“, das war der Titel eines kleinen Heftchens von Basisgruppen, unter ihnen auch die Cella St. Benedikt, zur Hildesheimer Diözesansynode von 1989/90. Die Herkunft unseres Glaubens ist klar, seine Verheißungen auch, aber der Weg des Glaubens muss jeden Tag neu gesucht wer-

den. Dies kann nicht an andere oder „nach oben“ delegiert werden oder „von oben“ bestimmt werden, denn beides würde dem christlichen Menschenbild von der Freiheit der Kinder Gottes nicht gerecht.

Bewegungen brauchen langen Atem

Wenn es darum geht, die römisch-katholische Kirche, eine 2000-jährige Weltorganisation, von der Basis her zu verändern, ist langer Atem gefragt! Denn diese Kirche verfügt seit der Konstantinischen Wende (auch) über mehr als 1600 Jahre Erfahrung im Umgang mit Macht und im Verweigern der Mündigkeit sowie der von Jesus versprochenen Befreiung. Gegen dieses Bollwerk erscheint jede Reformbewegung erfolglos, aber das Erste Testament kennt ja auch die Geschichte von David und Goliath ...

Die Kirchen befinden sich in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess. Die römisch-katholische Kirche ist weltweit mit tiefgreifenden pastoralen Problemen konfrontiert, die deutlich mit den fünf Forderungen des Kirchenvolksbegehrens korrelieren. Auf den Synoden für Asien, Afrika und Amerika ebenso wie auf der Eucharistie-Synode im Herbst 2005 zeigten viele Bischöfe ihre Aufgeschlossenheit für diese Reformen. Aber bis jetzt haben der Papst und die römische Kurie nichts Sichtbares unternommen, um die pastoralen Probleme anzugehen. Nur wer genauer hinsieht, entdeckt trotzdem Hoffnungszeichen. Auch der Vatikan ist kein monolithischer Block. Wenn sich die katholische Kirche als älteste Organisation im europäischen Raum bezeichnen kann, so ist dies nicht das Ergebnis von Starrheit, sondern einer immer wieder erfolgten Anpassung. Trotz aller Höhen und Tiefen der Kirchengeschichte, die römische Kirche hat sich – wenn auch oft sehr spät – immer wieder durch Anstöße von außen wie von innen erneuert, oft gerade von ihren Rändern her.

Welches Aussehen Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden in Zukunft haben wird, ist heute offener denn je. Die Perspektive liegt in der Hoffnung, dass – trotz schwindender Bedeutung der Volkskirchen – die befreiende Botschaft Jesu weiterhin unter den Menschen lebendig bleibt. Denn das Bedürfnis der Menschen nach Sinn, nach Religiosität und nach Gemeinschaft ist und bleibt groß. Wenn die Hierarchen sich nicht selber von dieser Gemeinschaft ausschließen wollen, müssen sie sich von ihrer Macht verabschieden und sich den Menschen öffnen.

„Frohbotschaft statt Drohbotschaft“ heißt der fünfte Punkt des KirchenVolksBegehrens. Unser Glaube soll eine befreiende Botschaft sein, die Ängste, Abhängigkeiten und Zwänge abbaut. Die KirchenVolksBewegung sieht deshalb – ganz bewusst im Gegensatz zum hierarchischen Kirchenmodell – ihre entscheidende Aufgabe darin, Christinnen und Christen in ihrem Selbstwertgefühl zu stärken und gegenseitig zu ermutigen, Kirche zu sein und zu gestalten – so wie es unser Name sagt. Es geht um die Befähigung, dem eigenen Gewissen furchtlos zu folgen und zu tun „was der Geist der Gemeinden sagt“ (Offb 2, 11). Unsere Spiritualität speist sich aus dem Bewusstsein, durch die Taufe in die Gemeinschaft des Volkes Gottes aufgenommen und Töchter und Söhne Gottes zu sein, denen das Wort gilt: „Gott hat euch zur Freiheit berufen“ (Gal 5,13). Wenn es gelingt, uns in diesem Sinn gegenseitig zu bestärken und damit Sauerteig zu werden, werden wir die Kirche der Zukunft wesentlich mitgestalten.

Die römisch-katholische Kirche an einem Wendepunkt

Die Bestrebungen traditionalistischer, konservativer und vorkonziliarer Gruppen, wieder mehr Einfluss innerhalb unserer Kirche zu erringen, macht es heute besonders notwendig, die Menschen, Initiativen und Bewegungen zusammenzubringen, die sich für die Umsetzung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils einsetzen. Dabei ist die Notwendigkeit der Freiheit der theologischen Forschung zu betonen, für die sich im Jahr 1969 auch der jetzige Papst zusammen mit 40 anderen Theologieprofessoren in der „Erklärung für die Freiheit der Theologen und der Theologie“ ausgesprochen haben.

Das Zweite Vatikanum liegt bald 50 Jahre zurück, doch seine Rezeption und Umsetzung sind noch lange nicht abgeschlossen. Die Jahrestag seiner Ankündigung (25. Januar 1962), seiner Eröffnung (11. Oktober 1962) und seines Abschlusses (8. Dezember 1965) sind bedeutsame Anlässe, die sorgfältig vorbereitet und gewürdigt werden sollten. Gerade in der jetzigen Umbruchzeit ist dabei die Mitwirkung der Ordnen, der Theologinnen und Theologen und die des Kirchenvolkes entscheidend. Wir, die Zeitzeugen des Zweiten Vatikanischen Konzils, müssen das Feuer dieses Konzils weiter leben und weiter geben.

Dieses Konzil hat auch meinen eigenen Glaubensweg geprägt und prägt mich bis heute. Den Aufbruch des Konzils weiß ich (Jahrgang 1951) umso mehr zu würdigen, als ich auch die vorkonziliare Zeit noch deutlich in Erinnerung habe. In meinem Leben waren es dann aber auch immer wieder Klöster, die mir Oasen und „Tankstellen“ für den Glauben waren: in meiner Jugendzeit das Kloster Nütschau, das nördlichste Benediktinerkloster Deutschlands, in Hannover die Cella St. Benedikt und jetzt z.B. die Familienwochenenden bei den Missionsbenediktinerinnen von Bernried. Von der franziskanisch geprägten Studentengemeinde, dann einer Basisgemeinde und schließlich der „Initiative Kirche von unten“ war es für mich dann nur noch ein kleiner und folgerichtiger Schritt, dass ich 1995 zu den Initiatoren des KirchenVolksBegehrens in Deutschland gehörte, das in Österreich gestartet und allein im deutschsprachigen Raum von fast 2,5 Millionen Menschen unterschrieben wurde.

Hoffnung und Ermutigung

Die große Hoffnung ist und bleibt für mich das Zweite Vatikanische Konzil, das für die römisch-katholische Kirche gerade auch in der Zuwendung zur Welt („Öffnet die Fenster“) und in der Versöhnung mit anderen Konfessionen und Religionen neue Wege eröffnet hat. Diesen Weg des Konzils und der darauf aufbauenden Theologie und pastoralen Praxis können und sollten wir mit Gottvertrauen weitergehen. Denn, so zitiert Eugen Biser Kardinal Jean-Marie Lustiger von Paris: „Das Christentum in Europa steckt noch in den Kinderschuhen, seine große Zukunft kommt erst noch.“ Die entscheidende Frage für die Zukunft sehe ich darin, was die Religionen zur Lösung der immensen weltweiten sozialen und wirtschaftlichen Probleme beitragen können, vor allem aber, ob sie untereinander zu einer friedlichen Koexistenz finden. Und vor allem die diaikonale und spirituelle Kraft der Frauen gilt es neu zu entdecken und auch für die Kirche fruchtbarer zu machen.

Eine ganz besondere Ermutigung und kritische Begleitung für die KirchenVolksBewegung sind die Worte von P. Bernhard Häring CSsR (1912-1998), die er uns im September 1997, also ein knappes Jahr vor seinem Tod, schrieb. Der anerkannte Moraltheologe gehörte zu den Erstunterzeichnern des KirchenVolksBegehrens in Deutschland.

„WIR SIND KIRCHE, weil wir sie lieben, weil wir an ihren göttlichen Ursprung und ihre erhabene Berufung zum Heil der Welt glauben. Ist unsere Liebe zur Kirche echt, ist uns sonnenklar, dass ihr durch ‚fromme Lügen‘ nicht gedient ist.

Wir glauben nicht nur, dass die Kirche stets der Erneuerung bedarf und dass wir alle, auch ‚Kirche von unten‘ dabei mitverantwortlich sind. Wir rühren uns. Wir setzen uns in Bewegung.

Unsere Hoffnung für die Kirche und unsere Freude an allem, was in der Kirche lebensträchtig und dem Evangelium treu ist, darf uns weder blind noch stumm machen angesichts von gefährlichen Mangelerscheinungen und lebensfremden Praktiken und Strukturen.

WIR SIND KIRCHE ist uns unabdingbare Verpflichtung, an der stets nötigen Reform mutig mitzuarbeiten. Gemeinsames Bemühen bedarf der ‚Vernetzung‘.

WIR SIND KIRCHE heißt auch: Wir entziehen uns nicht unserer gemeinschaftlichen Verpflichtung. Wir wollen mit den Autoritätsträgern, nicht gegen sie arbeiten. Wir äußern Kritik und nehmen Kritik an uns an, weil wir an den Geist der Unterscheidung glauben. Wir sind auf dem Weg mit Dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.“

Christian Weisner; geb. 1951, ausgebildeter Stadt- und Verkehrsplaner, Mit-Initiator des KirchenVolksBegehrens 1995 in Deutschland und seitdem ehrenamtlich im Bundesteam der KirchenVolksBewegung „Wir sind Kirche“. Lebte von 1980 bis 2005 in Hannover.